

Pommersche Heimat

Einzelnummer 5 Bfg.

Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt.

Einzelnummer 5 Bfg.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche Str. 13 oder an die Geschäftsstelle des Pommerschen Genossenschaftsblattes, Königsplatz 1a, zu richten.



Erscheint in den ersten Tagen
::: eines jeden Monats. :::

Herausgegeben in Verbindung
mit dem Landesverein Pommern
des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 3.

Auflage

Stettin, im März 1917.

16 100

6. Jahrg.

Farbend Herz, Gedichte von Franz Theo Schütt, verlegt bei H. Eusenbeth (Stettin). Verse nennt der bescheidene Dichtersmann seine wenig umfangreiche, aber gehaltvolle Sammlung. Sie bringt uns eine frohe Botschaft: Hier ist eine Stimme, die im Strudel dieser Tage nicht ungehört verhallen darf; hier ist ein echter Sproß unseres Landes, schwebelüftig, ernst und reingefinnt, der ringend und reimend sein Ich in spröde und doch reife Formen zu zwingen versteht, ehrlich und stark genug, daß es sich lohnt, dem neuen Spielmann eine Weile zu lauschen. Die Sammlung ist eine erste, sie ist Abschied zugleich und Anfang. Noch begnügen uns hier und da Gedichte, die im Rohstoff stecken geblieben sind, noch treffen wir in sonst reingestimmten Schöpfungen auf einzelne Stellen, die wie Schlacken und Risse einer an sich vollendeten Vase anmuten; aber eine Mittellinie des Könnens zieht sich durch den Band, die Achtung abnötigt, und einzelne Stücke sind von einem Wurf, dessen meisterliche Kraft bewunderungswert ist. So macht das Ganze zwar keinen einheitlichen Eindruck, ja den Aestheten wird manche Härte stören; immerhin mag ein gutes Duzend Gedichte dem Freunde unserer Poesie die Gewissheit vermitteln, daß unsere Heimat einen Dichter mehr hat, einen Dichter, der nur nötig hat, den Künstler in sich mit frühlingfrischen Kräften durchsummern zu lassen, damit er zur innern Selbstvollendung vorschreite. Das verlangt jedoch eins: jene strengste Selbstzucht, die neben dem Geburtsrecht des Dichters „die freie Künstlerhand“ für unerläßlich hält. Daß eine solche Hand hier am Werke ist, verbürgt uns das Doppelwesen eines Mannes, der zur Feder greift, wenn er dem Pinsel genug anvertraut hat. Dichtertum entzündet sich am Malertum. Worte malen, Farben reden, und empfindungsreiche Augen schauen Gedichte. So konnte eine Schöpfung wie „Die Farbe“ entstehen, die, ganz modern im Vorwurf, zu fesselndsten Vergleichen neigend, Schütts ungesuchtere und reichere Kunst belegt:

Viele Farben habe ich geschaut:
frohe, freche, solche, die leis flüstern,
zarte, kühle, herb wie eine Braut,
warm wie junge Frauen, lieb und lüstern.

Innig, tiefe, wie die Mutter traut,
bei des Vaters Tod die müden, düstern,
kinderkeusche, hell wie Vogellaut,
weichgestimmte, die da schmeichelnd schmüstern.

Eine Farbe, die vergeß ich nicht . . .
Als im Strom die Arme niedersanken —
Eis und Wellen schlugen ins Gesicht —
letzten Lichtesstrahl die Augen tranken:

Fuhr aus allen Farben eine grell
blich schnell her vom Tage meines Denkens,
und aus tauend Sonnen schaut ich hell
goldenstark die Farbe des Sichschenkens.

Ein Künstlerherz, wie es in diesen Versen klopft, allen Reizen der Sinnenwelt aufgeschlossen, kann leicht Gefahr laufen, einem äußeren Schönheitskult zu erliegen. Bei Schütt ist das nicht möglich, weil er zu tief in Heim, Vaterhaus und Heimat verankert ist. Sein Weib, sein Kind, seine Ahnen und sein Jugendland lieferten ihm die poetisch ertragreichsten Stoffe. Und unter dem Besten, das er bisher geschaffen hat, stehen oben an „Meine Jugend“, „Ein Junge“, „Auf meine Lampe“ und „Erbstück“, das letzte ein Gedicht, dessen sich R. F. Meyer nicht schämen würde. Wundervoll gelungen sind ferner einige der Natur-, Liebes- und Erinnerungslieder. Hier ist innere Musik, selbsteigene Form und eine seelische Aussprache, die sich vom Ich befreit und über das Du zum Wir hindurch gerungen hat. Ich denke dabei an „Frühling und Herbst“, „Friedhof der Heimatlofen“ und jenen zartgeschliffenen Kristall, dessen feines Feuer hier zum Schluß warm aufleuchten soll:

Am Flügel.

Du Zauberinstrument, so unvergessen
wie jene Teure, die vor dir gefessen;
denn wie die Jahre auch vorübergingen,
ich hörte immer euer süßes Singen.
Du Schrein der Klänge, durch den Tod geschlossen,
verstaubt, verstimmt, von reinem Glanz umflossen,
bei deinem Anblick alle Riegel springen:
süßes Erinnern hör ich leise klingen. S. P.

Weitere Schnurrchen aus Kirchen- und Schulleben zur Zeit des siebenjährigen Krieges.*)

Von Gymn.-Oberlehrer D. H a ß.

Von dem unsern Lesern schon mehrfach vorgestellten pommerschen Kapitän Cornelius Puff vom Blieten aus Hermes Roman „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ heute wieder einige „Schnurrchen“, die dieser manchmal im Taschenbuch hatte, und zwar diesmal aus Kirche und Schule:

In der Vorrede zur 1. Ausgabe des 2. Teils lesen wir:
1. „Ist der selige Mann gestorben“ — sagte jener Küster, wenn man eine Leiche bei ihm anzeigte — „so ist's auch billig, daß er begraben werde.“ — Dies „Sagwort“ führt Hermes dort als Parallele zu seinem Gedanken an: „Was geschrieben ist, das ist geschrieben und werde also auch gedruckt!, womit er u. a. die späte Herausgabe dieses Bandes rechtfertigt.

2. Um die Hermes in seiner Praxis gewiß häufiger entgegengetretene Erscheinung des „Brotneides“ unter seinen damals im Gehalt allerdings höchst dürftig gestellten Amtsbrüdern zu verspotten, berichtet Puff einmal folgenden „Spas“: „Ein Prediger (ich weiß nicht mehr, wo?) klagte dem Könige (gleichviel, welchem?), der und der Pastor predigt mir alle meine Pfarrkinder in seine Kirche herein.“ — „Geschwind geh er hin“, sagte der König, „steig er auf

die Kanzel des Mannes, und predige er ihm alle Zuhörer wieder heraus.“

3. Um die damals im Zeitalter der Aufklärung bereits einreißende Vernachlässigung des Bibelstudiums selbst seitens der Geistlichkeit zu geißeln, führt der Kapitän folgende Lese Frucht an: „Ich habe gelesen, daß ein Fürst seinen Hofprediger fragte: was er am meisten studiere? — „Meine hebräische Bibel dort“, sagte dieser. Der Fürst bejah sie und legte heimlich ein Duzend Dukaten hinein. — „Lesen Sie hier fleißig?“ sagte er nach Jahr und Tag. — „O ja!“ — „Sehn Sie doch nach, wie die Worte Ps. 119, 163***) heißen?“ Flink greift der Hofprediger nach dem Codex — und kling fällt das Geld heraus. —

4. Um den lächerlichen Anblick, den er seinem Freunde Besahns in Danzig mit seinem „Herrn Donquichotts Barbierbeden ähnlich sehenden“ kleinen Hütchen bieten mußte, durch einen Vergleich zu veranschaulichen, erzählte Puff folgendes: „Er biß sich auf die Zunge, wie ich mit ihm sprach, und sah so aus, wie ich in der Königsbergischen Vestungsfirche, als ein Feldprediger uns vorpredigte: „Die köstliche Weinwand des Reichen im Evangelio sei echte Hirschberger gewesen, die noch heutigs Tags nach Holland geführt, dort gebleicht, und dann eben so holländische Weinwand genannt werde, als die Danziger Käse dann holländische heißen, wenn sie stante pede aus Holland wieder zurückkommen; doch“, setzte der gelehrte Herr hinzu, „könne auch diese Weinwand des Reichen, weil sie köstlich hiesse, wol der berühmte Asbest seyn, eine Art Batist, die aus Stein gewirkt, und also unverbrennlich wäre.“ . . . So ging's eine Viertelstunde weg, da blieb er stecken. . .

5. „Ja, du bist mir der Rechte“, sagte Herr Puff einst, als er einen Prediger auf die Kanzel kommen sah, der die Augen zudrückte, als ginge er in den Tod. „Mit mir wirst du nicht reden, denn du siehst mich nicht, und auf deinem Schreibpult, dem du deine Predigt aufgesagt hast, saß ich nicht. — Wo der Mensch die Augen aufgemacht, so kommt er aus dem Konzept, und dann geht das Sahlabadern (!) los!“

6. Ueber die damals sehr geschraubte, jedenfalls gänzlich undeutsche Anredeform „Er“ u. a. macht er sich lustig, indem er an die von einer sehr unnatürlichen Pfarrfrau ausgesprochene, gezierte Aufforderung: „Man könnte in den Garten gehn“, folgendes Schwänkechen anknüpft: „Man hat mir von einem Lerer erzählt, der in diesem Fall, um dem Er oder Sie auszuweichen, „Wir“ sagte. „Wir sind im Kopf verrückt“, sagte er zu einem jungen Menschen. — „Ich mein Herr, merke Gottlob nichts“, antwortete dieser, indem er den Ton auf Ich legte.“

Nr. 1 — vergl. auch Nr. 5 — bezeichnete ich oben als ein „Sagwort“, d. i. eine zum Sprichwort abgekürzte Erzählung, die eine Handlung oder Situation mit einer Aeußerung durch „sagte“ oder „sprach“ verbindet. Schon aus dem 15. Jahrhundert ist uns diese echt volkstümliche Art zu erzählen in dem Spruch überliefert: „Wol angerent ist halb gefochten, sprach ein igel, der hat ein ppern erstochen.“ Ich bin fest davon überzeugt, daß bei unsern das „Vertellsel“ so über alles liebenden, niederdeutsch sprechenden Landsleuten noch manche bisher verborgen gebliebenen oder doch in ihrer Entstehungsgeschichte noch nicht recht aufgeklärte „Sagwörter“, die auf lustige Späße, Schnurrchen oder Schwänke ihren Ursprung zurückleiten können, im Umlauf sind. Auch das an das Kindesalter gemahnende gesunde Volksbestreben, drastische Vergleiche zu finden und sich möglichst anschaulich auszudrücken, hat vielen solchen lustigen Erzählungen und Aussprüchen der Volksweisheit zu ihrer Entstehung verholfen.

*) Vgl. den gleichnamigen Aufsatz in Nr. 11 des 4. Jahrg. (Dez. 1915.)

**) Lügen bin ich gram und habe Greul daran, aber dein Geseß habe ich lieb.

Feste und Spiele des deutschen Landvolks. Im Auftrage des deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege und Heimatpflege herausgegeben von Prof. Dr. Eduard Rued und Professor Heinrich Sohnen. 2. neu bearbeitete Auflage. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung 1911 (312 S.). Preis geb. 3,60 M.

2) **Die deutschen Volkstrachten zu Beginn des 20. Jahrhunderts.** Nach dem Leben aufgenommen und beschrieben von Rose Julien. Mit 250 Abbildungen. München. F. Bruckmann N.-G. 1912 (192 S.). Preis geb. 6,— M. In der gegenwärtigen Zeit, wo arm und reich, gering und vornehm, alt und jung Schulter an Schulter um das Fortbestehen des deutschen Vaterlandes ringen und sich als Angehörigen eines Volkes fühlen, wo dieses Bewußtsein der Zusammengehörigkeit im Brennpunkte aller Interessen steht, erscheint es mir angebracht, an dieser Stelle zweier Werke zu gedenken, die, wenngleich sie bereits vor dem Kriege erschienen sind, mir doch zu den wichtigsten Hilfsmitteln zu gehören scheinen, um nach Beendigung des Krieges das neu erwachte deutsche Volksbewußtsein erstarren zu lassen, damit der deutsche Gedanke noch mehr unser Volk durchdringe. Das ist einmal die Pflege der deutschen Feste und Spiele und zum andern die Pflege der deutschen Volkstrachten. Leider Gottes eilte beides vor dem Kriege mit Riesenschritten schon dem Untergange entgegen, und damit wäre ein gut Stück deutschen Volkstums für immer für uns verloren gegangen. Wünschen wir, daß der nationale Aufschwung, den wir nach dem Kriege zu erleben hoffen, diesen Rückgang nicht nur aufhalten, sondern Volksfeste und Volkstrachten zu neuem Leben erblühen lassen wird.

Das deutsche Volk, im besonderen auf dem Lande, ist ganz besonders reich an schönen Sitten und Gebräuchen, die, wenngleich in der Hauptsache altheidnischen Ursprunges, meistens doch so eng mit unseren religiösen Festen verknüpft sind, daß eins ohne das andere nicht gedacht werden kann. Von dieser Fülle erhalten wir so recht einen Begriff, wenn wir das Werk von Rued und Sohnen durchstudieren. Nicht nur die kirchlichen Feste, sondern auch Erntezeit, Kirmes, Spinnstuben, Schlachtfest, Feste geschichtlichen Ursprunges, Familienfeiern u. a. m. bieten Anlaß zu allerlei Sitten und Gebräuchen, die wir hier eingehend geschildert finden. Ergänzend tritt hierzu eine Darstellung der volkstümlichen Spiele und Tänze, die unseres Wissens bisher in einem solchen Zusammenhange noch niemals behandelt worden sind. Aus diesem Grunde dürfen wir den beiden Verfassern für ihre Gabe besonders dankbar sein. Mit Recht beklagen sie sich, daß die erwachsene Jugend sich leider mehr und mehr von den alten Volksspielen zurückgezogen hat. Wollen wir hoffen, daß das vorliegende Werk Anlaß gibt, daß alt und jung wieder wie unsere Väter an den deutschen Volksspielen Freude empfindet, anstatt die Aneipen und die Tanzböden mit ihren unschönen Fremdtänzen aufzusuchen.

Die gleiche Mahnung und Hoffnung knüpfen wir an die deutschen Volkstrachten. Wer das von Rose Julien herausgegebene prächtige Trachtenbuch durchblättert, muß seine wahre Freude an der Mannigfaltigkeit und Schönheit der Trachten der deutschen Gauen haben. Mit großer Liebe und Sorgfalt hat die Verfasserin Trachtenbilder gesammelt, und, zum größten Teil aus eigener Anschauung geschildert. Leider ist sehr vieles hiervon auch bereits im Aussterben begriffen, und die Ueberschrift der Verfasserin „zu Beginn des 20. Jahrhunderts“ trifft oft genug nicht mehr zu. Manches ist nur noch in den Museen und Truben vorhanden und wird leider nicht mehr getragen. Möge der deutsche Gedanke auch diesem Stück deutschen Volkstums wieder zu neuem Leben verhelfen. Der Bund für Heimatschutz muß eine seiner wichtigen Aufgaben darin erblicken, diese Wiederbelebung zu fördern. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß man stets slavisch alles in der Tracht nachahmen soll, denn manches ist ungeschmackvoll und unzweckmäßig in den deutschen Volkstrachten, aber man möge das Schöne und Geschmacksvolle nehmen und auf die Kleidung der Städter übertragen, anstatt welsche Geschmackslosigkeit nachzuahmen! — Noch ein paar empfehlende Worte über die wunderbare

Ausstattung des Trachtenbuches, die sich der rühmlichst bekannte Kunstverlag F. Bruckmann A.-G. hat angelegen sein lassen, und über den zu der Fülle vorzüglicher, zum großen Teil buntfarbiger Abbildungen recht billigen Preis.
B u s c h a n = Stettin.

Gerlach: Die slavischen Orts- und Flurnamen des Kreises Lauenburg in Pom. mit einem Versuch ihrer Deutung und Wertung. S. A. Baltische Studien n. F. XX. Kommissionsverlag Otto N t m a n n, Lauenburg i. Pom. (1917), 79 S. 8°.

Mit aufrichtiger Freude und herzlichem Dank begrüßen wir Gerlachs „Beitrag zur Heimatkunde des Regbez. Köslin“. Der in dem östlichsten Hinterpommern gelegene Kreis Lauenburg hat mehr als jeder andere Teil Pommerns das slavische Gepräge aus vorgeschichtlicher und frühmittelalterlicher Zeit bewahrt. Ja, in gewissem Sinne ist die völlige Germanisierung des Kreises erst im Jahre 1870 zum Abschluß gekommen; in diesem Jahre wurde in Charbrow für die letzten Reste der Lebakaschuben zum letzten Male polnisch gepredigt. Daß in diesem Kreise die Orts- und Flurnamen fast ausschließlich slavisch sind, ist natürlich. Diese Namen aber haben einen hohen Wert für Kulturgeschichte und Sprachforschung, für Volks- und Heimatkunde; das ist seit langer Zeit anerkannt und das erfahren wir von neuem aus Gerlachs fleißiger und geschickter Arbeit. Es sei z. B. verwiesen auf die Deutung des Flurnamens Schieschid, d. i. Kreuzberg und auf die geschichtlichen Folgerungen, die sich aus dieser Deutung ergeben. Der Verfasser gibt am Schluß seiner Abhandlungen einen Ueberblick über die Ergebnisse seiner Deutungen für die Erkenntnis des Kulturzustandes um die Zeit von 900—1300 nach Chr. Geb. Wir sehen ein von Wald und Sumpf bedecktes Land, in dem noch Auerochs, Biber und Wolf hausen; in den Mooren wimmelte es von Wildenten. In den gerodeten oder abgebrannten Wäldern entstanden einzelne Gehöfte und Ortschaften, deren Bewohner mit dem räderlosen Hakenpflug das Land bestellten. Durch die Moore wurden Knüppeldämme angelegt, bei Zelajen wurde Rafeneisenerz verfrachtet, auf Burganlagen verweisen die Ortsnamen Belgard, Gartkewitz, Garzigar, auf eine Wachtstation Strejow. Mit der Einführung des Christentums verloren die heidnischen Kult- und Opferstätten ihre Bedeutung, und die alten Götter mußten sich in die Sümpfe und Berge flüchten, wo sie als Teufel, Hexen und Unterirdische in der Volkslage weiter leben. Auf weitere Einzelheiten können wir hier nicht eingehen. Wünschenswert wäre es gewesen, wenn der Verfasser diejenigen Ortsnamen, die in gleicher oder ähnlicher Form und Zusammenfügung in anderen Teilen Pommerns wiederkehren, zum Vergleiche herangezogen hätte, ähnlich wie es Mucke für die slavischen Ortsnamen der Neumark getan hat. Wünschenswert ist es ferner auch, wie wir auch an dieser Stelle wieder betonen möchten, daß endlich einmal die systematische Sammlung der Orts- und Flurnamen in Pommern in Angriff genommen wird. Daß es die höchste Zeit damit ist, wissen wir schon lange. Ein alter Name haftet oft an einer einzigen Persönlichkeit, wie Referent erst kürzlich in einem interessanten Einzelfalle feststellen konnte; stirbt die betreffende Person, so ist der Name für immer verschollen. Wenn irgendwo, so ist hier periculum in mora. S.

4) Inschriften für Kriegergräber. *)

Wer für Deutschland lebt,
Sei zum Tod bereit,
Wer für Deutschland stirbt,
Hat Unsterblichkeit. Gustav Rieß.

Diweil es gilt die Seel' und auch das Gut,
So gilt es auch das Leben und das Blut. 1626.

*) Aus Heft 11 und 12 der Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz. (Jahrgang 1916.)

Wir liebten die Erde, die uns gebar,
Wir schirmten sie alle vor Not und Gefahr,
Und fielen wir Brüder nach mutigem Lauf:
Der Morgen des Sieges stieg leuchtend herauf!
Max Barthel.

Wir geben Gut und Leben her
Für Heimat und für deutsche Art:
Besitzen kannst du nimmermehr,
Was nicht im Kampf erworben ward. Gustav Rieß.

Laßt männerhoch die Fahnen wehn,
Laßt Euer Blut darüber gehn,
Aus diesem Feuer wird neu erstehn
Deutschland!
Deutschland, das nie und nie verdirbt,
Deutschland, für das jeder jauchzend stirbt,
Deutschland, das Ewigkeit erwirbt.
Deutschland! Oskar Währle.

Trotz Tod, komm her, ich fürcht' dich nit,
Eil daher in einem Schritt,
Und werd ich verletz't, so werd ich versetz't
In den himmlischen Garten,
Auf den alle wir warten. 17. Jahrhundert.

Dem Kreuze und dem König treu.
Er hat den Rock des Königs getragen,
Er hat seine Schlachten geschlagen,
Er war im Kriege wie im Frieden
Ein braver Soldat — so ist er geschieden. S. Regel.

O seliger Tod,
O du Wehrmannstod! E. M. Arndt.

Du Blume Gottes, wie so früh brach dich
Des Gärtners Hand Er brach sie nicht,
Er pflanzte sie nur in ein besseres Land.
Der Tod ist verschlungen in den Sieg.
1. Korinther 15, 55.

Das ist ein rechtes Glühen,
So frisch, so rosenrot,
Die Heldenwangen blühen
Noch schöner auf im Tod. Schenkendorf.

Ruhet sanft, ihr tapferen Streiter!
Ihr habt gekämpft, wir kämpfen weiter!
Ihr habt draußen in Schanzen und Gräben
Hunger und Kälte geduldig getragen,
Ihr habt das eigene lodrende Leben
Freudig um größeres Leben gewagt,
Ihr habt Euch geschlagen,
Deutschlands Ruhm zu den Sternen zu heben.
Euch hat ein ewiger Morgen getagt,
Hat Euch Siegrast und Ruhe gegeben!
Helden im Felde, Germaniens Söhne,
Krieger des Lichts in gewaltigster Schlacht,
Euch dankt Deutschland den Sieg und die Macht!
Fr. Wagschal.

Treue wollen wir Euch halten. Bierbaum.
Edler Jüngling, bist als Held gefallen;
Sieg und Ruhm in Deiner letzten Stunde
Fächelt Dir die heiße Todeswunde,
Draus die Seele muß von hinnen wallen. Lenau.

Was gilt uns Tod und Fährde,
Wenn dich mein Arm nur frei erhält,
Geliebte deutsche Erde. Reicke.

Für alle, die daheim geblieben,
Für alle, die Euch hangend lieben,
Zoget Ihr aus!
Des Krieges Jammer, der Blünderung Not
Wehrtet Ihr von uns in Wunden und Tod. —
Heil Euren übermenschlichen Taten!

Euer blutiges Schwert ist Meißel und Spaten
Für der Zukunft Haus.
Und ginget Ihr schauernd durch Grausen und Harm,
Nicht strauchelt der Fuß, nicht sank Euch der Arm,
Für uns, für uns habt Ihr gestritten,
Schmerz, Leiden, Wunden, Tod erlitten.

Gustav Manz.

Aus Eurem Heldenkriegerblut
Steigt Deutschlands größter Morgen. Herm. Stehr.

Nun reiten die Genossen
Allein auf ihrer Fahrt,
Da ich vom Kopf geschossen
Und hier begraben ward. Friedrich Rückert.

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen.
Das Ew'ge regt sich fort in allem! Goethe.

Klaget nicht, daß ich gefallen,
Lasset mich hinüberziehen
Zu der Väter Wolkenhallen,
Wo die ew'gen Freuden blühen! Schenkendorf.

Gott meine Seele,
Dem König mein Blut.

Nicht umsonst habt Ihr gestritten,
Nicht umsonst habt Ihr gelitten,
Eure Erben woll'n wir sein!
Eurer schweren Arbeit Erben,
Erben selbst von Not und Sterben,
Alles geh von Hand zu Hand,
Erben Eures Herzens Brennen
Für das Größte, das wir kennen:
Deutsches Volk und Vaterland! Ostwald.

Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit. Körner.

Dir, Heimat, ist ein Opferbrand
Aus unserm Herz geschlagen,
Und fielen wir im fremden Land,
Soll keiner um uns klagen.
War auch vom Blut die Erde rot,
Sagt's andern dann zur Lehre:
Sie gingen freudig in den Tod
Mit Gott für Deutschlands Ehre. Berthold Junke.

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde Dein gedacht. Schiller.

Nichtswürdig ist die Nation,
Die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre. Schiller.

Wir wollen ritterlich sterben um unsrer Brüder willen.
1. Maff. 9, 10.

Sie gaben ihr Leben, ihr alles, ihr Blut,
Sie gaben es hin mit heiligem Mut,
Für uns! Reinhold S.

Ich durste mein armes Leben
Der lieben Heimat geben;
Ist auch für Dich getan. Nach Ludwig Thoma.
Ueber Gräber vorwärts! Goethe.

Wir können sterben, aber Deutschland — nie!
Sie starben . . . aber uns erhebt
das Wort: Wer so stirbt, lebt! —
Deutschland zu schirmen bis zum letzten Hauch
Und gilt es Opfer unerhört —
Bei unsren Toten: Schwört! Gustav Falke.

Was uns zum Sterben die Muskeln gestrafft,
Das war ganz Deutschlands heilige Kraft!
Vorwärts, vorwärts, falle was fällt!
Deutschland über alles in der Welt! Franz Herwig.

Niemand hat größere Liebe,
denn daß er sein Leben läßt für die Freunde.

Rinnt in den Sand mein Herzblut rot,
Seid stolz! Ich starb den schönsten Tod!

Ich war im Jugendbrause
Ein rascher Reitersmann,
Bis hier im dunklen Hause
Ich Ruh und Raft gewann. Rückert.

Fahr hin, Kam'rad,
Das Meer ist groß,
Einst ruhn auch wir
In Gottes Schoß
Unserm deutschen Himmel.
Richard Dehmel. (Auf einem Matrosengrab.)

Durch Kampf zum Sieg,
Durch Kreuz zur Krone.

Ruh sanft, Du tapfrer Degen,
Der keinem Feind erlegen,
Als nur dem Sieger Tod.
Einst läßt Dir's Gott gelingen,
Auch den noch zu bezwingen,
Im ew'gen Siegesmorgenrot.

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere,
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen.
C. F. Meyer.

Und wer den Tod im heil'gen Kampfe fand,
Ruht auch in fremder Erde im Vaterland!
Methfessel.

Der Kornwucherer.

Der „Pommerania“, einer pommerschen Chronik aus dem 16. Jahrhundert, entnehmen wir eine Geschichte, die wert ist, gerade in dieser Kriegszeit der Vergessenheit entrissen zu werden. Sie erzählt von einem Wucherer, den unerfättliche Habgier in den Tod trieb.

„Wie aber zue dieser Zeit (1388) eine Teurung an Korne war, wohnete ein Bürger zu Damgarten, Pantelitz geheißē, der nach der Art reich war und viele Korns hette zu sich gekauft und es doch noch auf großer Teurung hielt. So gab unser Herr Gott des folgenden Jahres wiederumb Korns genugsamb, daß sich Pantelitz sehr gramete, und in der Arnte, do er sein eigen Korn einführte, saß er oben aufm Fieber, und sein Wagentreiber jang und war frohlich. So fragte er ihme, worumb er so frohlich were und sunge, antwortet er ihme, wie ihm das so lieb were, daß unser Herr Gott so guete Zeit wiederumb gegeben hette, daß die armen Leute wiederumb zue essen kriegten, und fuhr so vor sich hin und jang immerzu. Das verdroß Pantelitzen hart, daß der so frohlich war und so ein gut Jahr war geworden, und nahm das Seel, damit der Wiesenbaum gebunden, und schurzte denselben umb den Hals und sprang vom Wagen und wurgte sich, und der Knecht wußte nicht davon und schleppete ihnen so mit dem Wagen fort. Wie er aber vor die Stadt kam, sagten die Leute, was er fuhrte, antwortet er, er fuhrte Korn. Da hießen sie ihne umbsehen. So sahe er, daß er seinen Herrn nachtrecte, der sich gehenget hatte. Also sollt es billig allen Wucherern gehen, die in der ganzen Welt Unglücke und Not Freude haben, damit sie nur reich werden.“

Dieser Wunsch dürfte auch heutzutage vielen aus der Seele gesprochen sein. B.